

350jähriges Jubiläum der Universität Jena

31. Juli und 1. August 1908.

[Festreden]



JENA

Druck und Kommissions-Verlag
von G. Neuenhahn, Univ.-Buchdruckerei.

19,60

zusteht, sondern sollt unverdrossen das Recht suchen und nicht müde werden. Dazu gehört innerliche Kraft; wo wollt Ihr sie suchen? Ihr jungen Mediziner, traut Ihr euch zu, Eures priesterlichen Amtes an den Kranken, ohne Ermüden und ohne gefühllos zu werden, zu warten? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen? Ihr einstigen Lehrer und Bildner der Jugend, fürchtet Ihr nicht, dermaleinst in der Frohnde des täglichen Schuldienstes zu verknöchern und zu verlieren die heilige Freude an blühender Jugend? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen? Und Ihr dereinstigen Pfarrer der christlichen Gemeinden, kennt Ihr die Größe der Ausdauer, um das unvertilgbare Mißtrauen ertragen zu können, daß doch alle Eure, auch aus glühendem Herzensdrang gesprochenen Worte nur um der Bezahlung willen von Euch geredet seien? Dazu gehört innerliche Kraft, wo wollt Ihr sie suchen?

Darum findet Euch wieder hin zu der kernhaften, schlichten Frömmigkeit, die je und je unserem deutschen Volke wieder aufgeholfen hat, wenn es ganz darnieder lag. Als vor 102 Jahren mit dem Namen unserer Stadt Deutschlands tiefste Schmach verknüpft wurde, als diese selben Mauern, in denen wir jetzt feiern, wiederhallten von dem Stöhnen der Verwundeten, von den letzten Seufzern der Sterbenden, da fand die große Not der Zeit hier in Jena ein vom Idealismus zwar viel redendes und schreibendes, aber zu einer Tat der Vaterlandsliebe unfähiges Geschlecht. Aber durch das Unglück und durch die Not wurden die Sinne geweckt und die Kräfte geübt, und sie vergaßen Gottes nicht länger und vergingen nicht mehr ineitler Trägheit und im Wohlleben. Und als der große Krieg für das Vaterland und für die Freiheit endlich hereinbrach, siehe, da hatten die studierenden Jünglinge den Weg zu Gott wiedergefunden, und die aus dem Kriege heimkehrten, hatten auf Gott vertrauen, hatten wieder beten gelernt, und darin waren sie stark und mutig geworden.

Und so hat sich in unserem Jena je und je dennoch und immer wieder die eifrigste Pflege der Wissenschaften mit dem aufrichtigsten Christen-Glauben zusammengefunden! Dafür danken wir dir an diesem Tage, lieber himmlischer Vater. Amen!

II. Rede Seiner Magnifizenzen des Herrn Prorektors Prof. Dr. Delbrück,

gehalten im Volkshause am 31. Juli.

Königliche Hoheiten und Hoheiten!
Hochverehrte Versammlung!

Unter den vielen Vorzügen, welche man mit Recht, wie wir hoffen, der Universität Jena nachrühmt, ist einer, den uns keine Verschiedenheit der Meinungen rauben kann, die Tatsache nämlich, daß Schiller unser Kollege und Goethe unser Minister gewesen ist. Da nun Goethes Einfluß tief, dauernd und mannigfaltig war, so muß derjenige, der etwas von dem Leben der letzten hundert Jahre Jenas in der Rede festhalten möchte, an Goethe, den Denker, anknüpfen, was uns leichter wird, als seinen Zeitgenossen, da wir jetzt die Sophien-Ausgabe besitzen. Wir sehen jetzt, daß es Goethe nicht, wie etwa Herder und Kant, um eine

Weltanschauung zu tun war, sondern, wenn das Wort gebraucht werden darf, um eine Erdanschauung. Diese Erde wollte er kennen lernen, ihre Oberfläche mit ihren Erzen und Steinen, mit ihren Pflanzen und Tieren und den Menschen, die darauf ihr Wesen treiben. Dieses alles sollte als Einheit, als ein großes lebendiges Ganzes verstanden werden durch tiefes, anschauendes, gegenständliches Denken. Wo das anschauende Denken versagte, erblickte Goethe ein Urphänomen, das einer weiteren Auflösung nicht fähig sei. So war die Farbe für ihn ein Urphänomen in bezug auf den Sinn des Auges. Wenn wir nun diese Gedankenreihe recht erwägen, verstehen wir wohl, wie Goethe sagen konnte, daß er sich einem der drei großen Denker, die hier vor hundert Jahren lehrten, nämlich Schelling, aufs Innigste verbunden fühle. Die beiden Männer waren nicht nur einig in der Anwendung gewisser Formeln, durch die man die Verworrenheit des Gegebenen zu fassen sucht, wie die Urpolarität aller Wesen, die Potenzierung und anderes, sie waren vor allem einig in dem anschauenden Denken und in jener Betrachtung, für welche es einen Unterschied zwischen natura naturans und natura naturata nicht gibt. Zugleich erkennen wir heute, wie hoch der Naturforscher Goethe über den Naturphilosophen Schelling und Oken emporragt. Er hat sie lange überlebt, und es ist kein Anachronismus, wenn man jetzt fragt, wie Goethe zur Entwicklungslehre stand. Das Einzelne müssen die Kenner beurteilen, wir aber wollen uns des wundervollen Monologs erinnern:

Erhabner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat

und darin der Verse:

Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorüber,
Lehrst mich meine Brüder in Flur und Hain,
In Busch und Wasser kennen.

Jawohl, die Reihe der Lebendigen! Wie glücklich wäre Goethe gewesen, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Reihe der Lebendigen in Stücken tatsächlich gegebener Wirklichkeit in einem Museum zum anschauenden Denken aufbewahrt zu sehen.

Persönlich näher, aber sachlich ferner, stand Goethe dem zweiten großen Denker der damaligen Zeit, Hegel. Hegel hat hier in jenen Jahren glückseliger männlicher Jugend, wo bedeutenden Männern das Beste zu gelingen pflegt, seine »Phänomenologie des Geistes« geschrieben. Der letzte Bogen des Manuskripts dieses merkwürdigen Werkes wurde vollendet in der Nacht vor der Schlacht bei Jena. Und als Hegel dann, noch voll von den Weltgedanken seines Buches, den großen Napoleon durch die Straßen Jenas reiten sah, sprach er die bekannten Worte: »Ich habe den Weltgeist zu Pferde gesehen!« Wer nach einer Reihe von Jahren in Berlin im Tiergarten dem Philosophen Hegel begegnete, der konnte mit einer leisen Wendung dieses Ausdrucks sagen: »Ich habe gesehen, wie der Zeitgeist spazieren ging«. Und in der Tat, kaum je hat ein Philosoph einen solchen Einfluß zwingender Art auf seine Zeitgenossen ausgeübt, wie Hegel. Wir wundern uns darüber, wenn wir das Außenliche betrachten, aber wir verstehen es, wenn wir überlegen, daß Hegel in einer stillen und hoffnungslosen Zeit die Notwendigkeit des Fortschrittes predigte, der sich im Kampf der Gegensätze stufenweise entfaltet. Die dialektische Methode, angewendet auf die Naturwissenschaften, mutet uns seltsam an. Denn wir sind geneigt zu lächeln, wenn wir hören, daß die Blüte die Negation der Knospe und die Frucht der Gegensatz der Blüte sei. Aber wir verstehen diese Methode, wenn sie angewendet wird auf dasjenige Gebiet, wo die Gegensätze gegeneinander toben, auf das Gebiet der menschlichen Gesellschaft. Und heute noch stehen

wir unter den Nachwirkungen dieser Lehre: Marx und Lasalle waren Hegelianer, und wer das großartige Manifest von 1847 liest und darin verfolgt, wie in dem Kampf der Gegensätze sich das eine aus dem andern hervortut, und als notwendige Folge die Vorherrschaft des Proletariats gefordert wird, der glaubt Hegel reden zu hören, bis in die Einzelheiten des Ausdrucks hinein. Ich will natürlich damit nicht behaupten, daß Hegel die Sozialdemokratie geschaffen habe, denn derartige große Bewegungen entstehen aus der Not der Zeit, aus den Leidenschaften der Menschen und vielerlei zusammenfließenden Gedanken. Aber das ist sicher, daß die geistigen Führer der Bewegung manches Mittel und nicht das schlechteste aus der großen Werkstatt unseres Philosophen entnommen haben.

Neben Schelling und Hegel wirkte hier damals Fichte. Auch er hat mehrere seiner epochemachenden Werke hier geschrieben. Aber seine stärkste Wirkung übte er nicht von hier, sondern von Berlin aus, durch jene oft angeführten, aber wenig gelesenen Reden, welche das Nationalgefühl der Deutschen in seinen tiefsten Tiefen aufrüttelten.

Diese literarische Arbeit an dem Gedanken der Nationalität wurde in Jena fortgesetzt durch drei Männer, die allerdings nicht wie die eben genannten zu den Heroen der Menschheit zu rechnen sind, deren Einfluß aber doch ein unermeßlicher war, Luden, Oken und Fries, den Historiker, den Naturforscher, den Philosophen. Sie wirkten natürlich in erster Linie auf die deutschen Jünglinge, die hierher kamen, aber auch fremde wurden tief ergriffen. So kann es z. B. keinem Zweifel unterliegen, daß für die Entstehung des Panslavismus außer Wien keine andere Stadt so wichtig geworden ist, wie Jena. Und das hängt folgendermaßen zusammen:

Die slavischen Völker Oesterreichs würden der Germanisierung schwerlich entgangen sein, wenn nicht die napoleonische Bewegung und die literarische Erweckung ihr entgegengetreten wären. Der literarische Erwecker aber war Herder. Herder hat in seinen Ideen, einem Buche, welches eine Zeit lang die Rolle einer Weltbibel für die Gebildeten spielte, die Germanen und Slaven miteinander verglichen, sehr zu unserem Nachteil. Wir sind ihm ein räuberisches, kriegerisches Volk, begabt mit dienendem Heldengeist, dem Ackerbau feindlich, die Slaven aber friedlich, geduldig, fleißig, dem Ackerbau und der Gartenkunst ergeben, Liebhaber ländlicher Freiheit. Sein ganzes Mitgefühl ist den unterdrückten Völkern zugewendet, mit flammenden Worten ruft er ihnen zu, daß die Zeit kommen werde, wo sie die Ketten abschütteln und sich von ihren Unterdrückern befreien sollten. Dieser Herdersche Hymnus auf die Slaven drang durch alle Ströme und Rinnsale, durch alle Blätter und Blättchen in die slavische Welt. Dazu trat nun noch der Einfluß der drei genannten Jenenser Professoren. Zu der Zeit, von der ich spreche, kamen zwei Jünglinge slovakischen Stammes, der später so berühmt gewordene Altertumsforscher Schafarik und der Dichter der böhmischen Romantik Kollár, hierher, und der letztere hat uns behaglich und anmutig erzählt, wie die Eindrücke von Jena auf ihn wirkten. Wir hören von ihm, wie beim Gesang des Arndtschen Vaterlandsliedes in ihm der Parallelgedanke eines allslavischen Vaterlandes aufstieg. Er sagt wörtlich: »Ich kam nach Jena, unschuldig, wie Adam im Paradiese, aber hier habe ich von der Frucht der Nationalität genossen«. Es ist merkwürdig, zu sehen, daß weder bei Herder noch bei den andern genannten Männern die Sprache jene Rolle spielt, die wir sie heute spielen sehen. Jene Theorie, daß die Sprache das heiligste Gut eines Volkes sei, oder wie Humboldt es ausdrückt, daß Volkgeist und Sprachgeist identisch seien, ist kaum hundert Jahre alt. Sie ist zuerst literarisch ausgesprochen worden von einem Mitglied des Jenenser romantischen

Kreises, nämlich von Friedrich Schlegel in seinen Wiener Vorträgen vom Jahre 1812. Es ist nicht ohne Interesse, sich dessen zu erinnern. Denn, wenn diese Bewegung, die jetzt wie eine Flamme um sich frißt, noch so jung ist, so ist die Hoffnung doch vielleicht nicht ganz träumerisch, daß es mit der Zeit möglich sein könnte, das Naturgefühl für die Muttersprache durch den Kulturgedanken des Staates einzudämmen. Indessen, ich darf solche Gedanken hier nicht weiter spinnen. Aber ich möchte nicht von Jena und den Slaven Abschied nehmen, ohne eines Mannes zu gedenken, der auf rein wissenschaftlichem Felde tätig gewesen ist, nämlich unseres großen Sprachforschers August Schleicher, eines der Organisatoren der vergleichenden Sprachkunde, der auf diesem Gebiete gerade für die slavischen Sprachen Ausgezeichnetes geleistet hat.

Hochverehrte Versammlung! Der Name August Schleicher erinnert mich daran, daß jemand, der von einer Universität erzählen will, nicht bloß von Richtungen und Ideen, sondern daß er von Menschen reden soll, und vor allen Dingen dann, wenn die Menschen uns noch zeitlich näher liegen. Indem ich dies versuche, darf ich bescheidenlich an das anknüpfen, was ich selbst erlebt habe. Als ich im Jahre des großen Krieges in den Kreis der hiesigen Universitätslehrer eintrat, fand ich das Andenken des letzten Jubiläums noch höchst lebendig. Der erste, der mir davon sprach, war Moriz Seebeck, der damalige Kurator, ein feiner wissenschaftlicher Mann, dessen ich an dieser Stelle pietätvoll gedenke. Allmählich lernte ich eine Fülle merkwürdiger Männer in den verschiedenen Fakultäten kennen, den Theologen Hase, den gelehrten und weltklugen Erzähler der Kirchengeschichte, damals schon das verehrte Haupt der theologischen Fakultät. Nach ihm kamen einige, die inzwischen wieder gegangen sind, Lipsius, Schrader, Pfeleiderer, den wir heute besonders schmerzlich vermissen; unter den Juristen zwei Vertreter von Jenenser Professorendynastien, Luden und Danz, unter den Medizinern Gegenbaur und Gerhardt, unter den Philosophen Kuno Fischer, der Biograph der deutschen Philosophie, der Leben und Lehren gerade von Schelling, Hegel und Fichte ausführlich und liebevoll geschildert hat, Adolf Schmidt, der Historiker von einer seltenen Weite des Gesichtskreises, die Philologen Moritz Schmidt, Nipperdey, und wie sie alle heißen. Ich sage, wie sie alle heißen. Denn, indem ich diese Namen nenne, schwirren die Schatten um mich her und sie drängen sich aus dem Orkus an mich heran. Ich aber habe nicht Blut genug, daß ich ihnen zu trinken geben könnte, damit sie aufstehen und unter uns reden. Nur dreier Männer möchte ich gedenken, denen näher zu treten ich das Glück hatte: Hildebrand, Leist und Abbe.

Hildebrand, der Nationalökonom, war einer der Männer, die man gekannt haben muß, um sie voll zu würdigen. Sein lebendiger Geist umfaßte die nationalökonomische Wissenschaft vom Altertum an bis zur modernsten Statistik. Er wird mit Recht als einer der Begründer der historischen Schule in der Nationalökonomie gerühmt, zugleich aber hatte er für den Wert der philosophischen Behandlung das wachste Verständnis. Seine Lehre muß im höchsten Grade anregend gewesen sein, denn eine Zeitlang war sein Seminar einer der wichtigsten Mittelpunkte nationalökonomischer Forschung in Deutschland. Aber wissenschaftliche Arbeit allein füllte ihn nicht aus. Es trieb ihn hinaus ins Leben, aber freilich, ihm war Macedonien zu klein. Er hat Jena die Eisenbahn geschaffen, er hätte Verkehrsminister von Deutschland werden sollen.

Den merkwürdigsten Gegensatz zu Hildebrand bildet Leist, der Jurist. Nie habe ich einen Mann gesehen, der so wie er geneigt gewesen wäre, alle Dinge, auch die Ereignisse

der unmittelbaren Gegenwart historisch zu betrachten. Einer uralten niedersächsischen Familie angehörig, empfing er seine Lebenseindrücke in der heimischen Universität Göttingen, wo vor allem der Pandektist Hugo auf ihn wirkte, für ihn der maßgebende Begründer der historischen Betrachtung innerhalb der Jurisprudenz. Seine Studien trieben ihn früh zu jener Institution hin, auf welcher unsere Gesellschaft beruht, zur Erforschung der Organisation der Familie. Hier aber freute es ihn vor allem, wenn er die religiösen Gedanken aufdecken konnte, die im Hintergrunde der menschlichen Institutionen liegen. Es wurde mehr und mehr sein eifrigstes Bestreben, zu zeigen, daß das bürgerliche Recht in wichtigen Teilen aus dem sacralen hervorgegangen sei. Durch solche Untersuchungen wurde er mit Notwendigkeit auf das arische Altertum und die vergleichende Rechtswissenschaft geführt, und es gelang ihm, in den Jahren des Alters, als schon eine zähe Krankheit ihn ergriffen hatte, auf diesem Gebiete Werke zu schaffen, deren die Wissenschaft lange gedenken wird.

Nun aber der Dritte, der bedeutendste dieser merkwürdigen Trias, Ernst Abbe. Ueber Abbe ist soviel geredet worden, daß ich nur wiederholen kann, was andere gesagt haben. Die Natur hatte ihm zwei Komplexe von Gaben verliehen, welche sich auszuschließen scheinen und vielleicht doch nicht so selten nebeneinander gefunden werden, ein heißes nach Gerechtigkeit dürstendes Herz und den kältesten Verstand des mathematischen Physikers. Was er auf diesem, seinem Felde geleistet hat, kann ich nicht beurteilen. Aber das kann ich sagen, und das kann jeder sehen, der ihn kannte, daß es sein Bemühen gewesen ist, die Forderungen des menschenfreundlichen Herzens durch die exakteste Methode als möglich, ja als notwendig zu erweisen. Hier in Jena werden die Menschen noch lang von ihm sprechen, und wenn die Menschen es nicht mehr tun, so werden die Steine reden, unter anderen die Steine auch dieses Baues.

Durchlauchtigste Fürsten, hochgeehrte Versammlung! Ich habe Ihnen manche Idee vorgeführt, die von diesem Boden aus, auf dem sie entstanden ist, eine ungeheure Weltwirkung im guten und bösen ausgeübt hat, und manchen merkwürdigen Charakterkopf, wie das Klima der Universität sie erzeugt. Nun aber soll meine Rede höher steigen, bis zu jenen Regionen, wo die Hirten der Völker wohnen, denn in die Zeit, von der ich hier zu reden habe, fällt auch Bismarcks Anwesenheit in Jena. Es war ein wunderbarer, historischer Anblick, der grollende Achilleus auf dem Markte von Jena, wo der Jubel eines dankbaren Volkes ihn wie ein Meer umbrandete. Rührend aber war sein Abschied, als die Kinder ihm das Geleite gaben. Denn sie waren alle herangekommen aus den Dörfern, von den Bergen und aus den Wäldern unter der Führung ihrer Lehrer, die mit den Fingern auf ihn wiesen und sagten: der ist es, den seht euch an, das ist der Mann, der unser Vaterland groß gemacht hat. Und als nun der alte Mann, schon im Wagen stehend, der ihn davonführen sollte, auf die Schar der Kinder, die Zukunft seines Volkes, herniederblickte, wie auf ein Feld voll grüner Halme, da brachen ihm die Tränen aus den Augen und er fand nichts weiter als die einfachen Worte: Ihr kleinen Mädchen mit den weißen Kleidern und den grünen Kränzen, vergeßt mich nicht.

Ich aber wende mich zu Ihnen, meine Kommilitonen, und rufe Ihnen zu: Vergeßt ihn nicht! Es wäre eine schlechte Universität, die es als ihre Aufgabe betrachten wollte, einer bestimmten Partei Anhänger zu schaffen. Aber was Sie bei uns lernen sollen, das ist der historische Sinn, der die flatternden Einfälle des Tages zu scheiden weiß von den dauernden Gedanken. Und weiter, wenn wir rechte Lehrer sind, so sagen wir nichts anderes als: Das ist meine Ansicht, das sind die Gründe, nun kommt her, prüfet und bildet euch eure eigene

Meinung. Wer dieses hohe Gut einer eigenen Meinung besitzt, das freilich nicht aus der Fülle des Gelernten allein, sondern aus den Tiefen des Charakters emporwächst, der geht erhobenen Hauptes durch die Welt, der hat die Freiheit, die wir meinen, und von ihm gilt das Wort unseres größten Dichters:

Pfeiler, Säulen, kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz.

Auf diese Rede folgte die Verkündigung der Ehrenpromotionen. Promoviert wurden von der theologischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Friedrich Arthur von Borries, Exzellenz, in Altenburg; 2. Universitätskurator Dr. phil. und med. Heinrich von Eggeling, Exzellenz, in Jena; 3. Geheimer Hofrat Professor Dr. Eduard Sievers in Leipzig; 4. Professor Josef Estlin Carpenter in Oxford; 5. Oberhofprediger Kirchenrat Paul Graue in Meiningen; 6. Geheimer Kirchenrat Adolf Wuttig in Allstedt; von der juristischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Wirklicher Geheimerat Dr. phil. Karl Rothe, Exzellenz, in Weimar; 2. der derzeitige Prorektor Professor Dr. Berthold Delbrück, Magnifizienz, in Jena; 3. Senatspräsident des gemeinschaftlichen Oberlandesgerichts Victor Börngen in Jena; 4. Oberbürgermeister Heinrich Singer in Jena; 5. Staatsminister a. D. Hans Hermann Freiherr von Berlepsch, Exzellenz, zu Seebach bei Langensalza; 6. Königl. grossbritannischer Botschafter bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Honbie James Bryce, Exzellenz, zu Washington; 7. Oberbibliothekar und ehemaliger Gymnasialprofessor Dr. phil. Johannes Dierauer zu St. Gallen; von der medizinischen Fakultät die Herren: 1. Staatsminister Rudolf Freiherr von Ziller, Exzellenz, in Meiningen; 2. Ministerialdirektor Geheimer Regierungsrat Max Vollert in Weimar; 3. Dr. phil. Dr. ing. Otto Scott in Jena; 4. Geheimer Regierungsrat Johannes Schmid-Burgk in Weimar; 5. Sir William Ramsay, Professor der Chemie an der Universität London; 6. Carl Ernst Overton, Professor der Pharmakologie an der Universität Lund; 7. Dr. phil. Otto Bütschli, Professor der Zoologie und Paläontologie an der Universität Heidelberg; 8. Geheimer Oberbaurat Dr. ing. Reinhard Baumeister, Professor an der technischen Hochschule in Karlsruhe; von der philosophischen Fakultät die Herren: 1. Dr. med. Allvar Gullstrand, Professor der Ophthalmologie in Upsala; 2. Theodor Fischer, Professor an der technischen Hochschule in Stuttgart; 3. Max Reger, Professor und Universitätsmusikdirektor in Leipzig; 4. Staatsminister Ernst Richter, Exzellenz, in Gotha; 5. Geheimer Staatsrat Friedrich Trinks in Meiningen.

III. Feier in der Aula am 1. August.

Die Feier wurde eröffnet mit dem Vortrag des von Herrn Geheimen Hofrat Liebmann gedichteten, von Dr. Max Reger in Leipzig komponierten Weihegesanges, dessen Wortlaut folgt:

Eine Stimme.

Höchgieblig Haus umragt von Baumeskronen,
Auf Resten der Vergangenheit erbaut,
Erinnerung rankt empor zu Mauerthronen
Und von den Zinnen Hoffnung wartend schaut,